

**INHALT:** Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken. II.: Entpolitisierung des Katholizismus — Eingliederung in die Volksgemeinschaft — Frankreichs soziologische Strukturkrise — Die Volksfront und ihre Gegenspieler — Die «sozialen» Katholiken — Pétains «révolution nationale» — Der Triumph der «Action Française»

**Katholische Wissenschaftler zum «Weltbild eines Naturforschers»** Forts. 3. Vom Ursprung des Menschen: Offenbarung und Tierabstammung des Menschen — Die Menschenfunde — überraschende Tatsachen.

**Das Buch der Woche:** «Das lebende Evangelium» — eine Apologie der Kirche — ein Mittel religiöser Volksbildung — eine Seel-sorgstheologie.

**Streiflicht:** Warum haben die Neuapostolischen Erfolg?

**Ex urbe et orbe:** Das Doppelspiel Russlands — Zerbombte Städte — verhaftete Priester — zunehmende Proletarisierung — Pessimismus?

## Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken.

In unserem vorigen Beitrag haben wir uns bemüht, die politische Spaltung des französischen Katholizismus darzustellen, welche in der grossen Revolution ihren Ursprung hat, sich aber durch die gesamte Geschichte Frankreichs verfolgen lässt. Es kam uns darauf an, die durch den Gebrauch unglücklicher Schlagwörter ange-reichtete Begriffsverwirrung aufzuzeigen, aber auch die Fehler, die auf beiden Seiten begangen worden sind. Es konnte sich gewiss nicht darum handeln, den Antiklerikalismus entschuldigen zu wollen, sondern lediglich ihn zu deuten. Ihn mit der Demokratie gleich-gesetzt zu haben, ist ein verhängnisvoller Irrtum ge-wesen. Aber die Tatsache, dass aus dem Kampf für die Kirche praktisch ein Kampf gegen die Republik gewor-den war, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Mochten die Katholiken auch, da sie auf «legalem» Wege nicht zum Ziele gelangen konnten, zu «ausserparlamentari-schen Methoden» Zuflucht nehmen (Putschversuch des Generals Boulanger), mochten sie sich auch noch so pa-triötisch und nationalistisch gebärden (Affäre Drey-fus), stets musste die «antirevolutionäre Front» von Adel, Geistlichkeit, Grossbourgeoisie (und Teilen des Bauerntums) als Verkörperung der Unzufriedenheit einer durch das allgemeine Wahlrecht mattgesetzten, ehemals privilegierten Schicht erscheinen. So wurden alle ihre Absichten — auch die guten — eigennütziger Hinter-gedanken verdächtigt, eine Gelegenheit mehr für die Feinde der Kirche, diese zu verdächtigen. Wenn Leute wie Lamennais mit seiner Zeitung «l'Avenir» und Marc Sangnier mit dem «Sillon» in ihren menschlich so ver-ständlichen Gegenschlügen scheiterten, so war die Ur-sache nicht die Unversöhnlichkeit der Demokratie mit der Kirche, sondern die mangelnde Verankerung ihrer sozialpolitischen Versuche in der objektiven Weltan-schauung.

### Entpolitisierung und Erneuerung des Katholizismus.

Das Uebel aber war — wenn seine Erscheinungsfor-men auch vor allem sich im öffentlichen Leben zeigten — dennoch wesentlich geistiger Natur. Es ist daher um so bemerkenswerter, dass, als der Kampf ge-gen die Religion endlich mit Trennung von Kirche und Staat seinen juristischen Abschluss gefunden hatte, die geistige Elite Frankreichs, die doch so wütend gestritten hatte, bereits an der Stichhaltigkeit des Sieges zu zweifeln begann. Der Glaube an den absoluten und allge-mei-nen Fortschritt der Menschheit als Patentlösung für alle Fragen war ins Wanken geraten. Zehn Jahre vor dem ersten Weltkrieg hat Charles Péguy die Seelenlosigkeit der modernen Welt erkannt und ihren Rationalismus be-kämpft. Das Kriegserlebnis hat diese Entwicklung be-schleunigt. Die Jünger des Naturalismus und Positivismus mussten bekennen, dass sie sich in einer Sackgasse befanden. Henri Bergson, dessen metaphysischer Rea-lismus die geistige Einheit des Seins gegenüber der me-chanischen Zerstückelung durch die Willkür des Ver-standes betonte, hat viel zu dieser Erkenntnis beigetra-gen. Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, die Namen der französischen Wissenschaftler zu ermitteln, die sich im Laufe der letzten vierzig Jahre wieder der Religion genähert haben. Auch die Literatur, die ja in Frank-reich viel mehr als in anderen Ländern das reale geistige Leben widerspiegelt, hat sich in weitem Masse wieder kirchenfreundlichen Wegen zugewandt.

Zweifellos ist das Hauptziel der Trennung, die Be-schränkung des Katholizismus auf die Sakristei, nicht erreicht worden. Ganz auf sich gestellt, konnte die Kirche sich wieder auf ihre eigentliche Mission besin-nen. Und, da sie keine politische Macht mehr war, ver-mochte man sich ihr auch wieder unbefangen zu nä-

hern. Jeder vorurteilsfreie Franzose musste erkennen, dass die Kirche sich weder für eine «katholische Regierungsform» (Monarchie), noch für eine «katholische Wirtschaftsordnung» (Finanzkapitalismus) einzusetzen gedachte, sondern lediglich — und *Rerum Novarum* hatte dafür den eklatantesten Beweis erbracht — für eine katholische Moral, ist sie eben doch gerade eine moralische Macht. So verlor denn der Laizismus sehr rasch an Aggressivität, besonders, da die Katholiken mit Ausnahme der Kreise um die «*Action Française*», — die republikanische Staatsform nicht mehr anfochten und während des ersten Weltkrieges ebenso wie die anderen Bürger ihren Patriotismus bewiesen hatten. Ja, selbst die verbannten Priester waren aus dem Ausland zurückgekehrt, um sich als Freiwillige zum Heere zu melden. Niemand hatte etwas gegen eine tolerante Auslegung der Trennungsgesetze einzuwenden. Die sich in die kirchliche Verwaltung einfügenden diözesanen Vereinigungen wurden vom Papst gebilligt und die diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl 1924 wieder aufgenommen.

Damit war zwar noch keine eindeutige juristische Situation für die Kirche in Frankreich geschaffen, aber ihre Existenz war de facto anerkannt. Es war ihr wieder möglich, frei und offen zu arbeiten. Ihre Organisationen nahmen einen ungeahnten Aufschwung; der von Graf de Mun gegründete französische Verband der katholischen Jugend dürfte 1939 eine Mitgliederzahl von einer Million erreicht haben, diejenige der christlichen Gewerkschaften betrug 500,000. Allein in Paris wurden zwischen den beiden Kriegen über 100 neue Kirchen errichtet, 40 Prozent der Schulen und fünf Universitäten waren katholisch.

Wir machen diese Angaben nicht, um uns an Zahlen zu berauschen und werden sogleich zu ihnen kritisch Stellung nehmen. Es liegt uns lediglich daran, auf die Entpolitisierung des kirchlichen Lebens und der katholischen Organisation hinzuweisen. Sie hat die Neugeburt des französischen Katholizismus bedingt und, indem sie den Gläubigen wieder praktisch eine objektive Weltanschauung lehrte, sie zu einer vernünftigen subjektiven Stellungnahme zu den Tagesfragen befähigt. Die Reinheit der französischen *actio catholica*, die vor allem durch ein ausserordentlich lebendiges und vielfältiges Zeitschriftenwesen verbreitet wurde, ist denn auch weit über die Grenzen des Landes hinaus anerkannt worden.

Waren die antiklerikalen Ideen der Enzyklopädisten einst durch die geistig führenden Kräfte gefördert worden, so waren es diesmal wiederum die «Akademiker», welche zuerst von der Notwendigkeit einer Umkehr überzeugt waren. In der Tat ist die katholische Erneuerungsbewegung, trotz ihrer erstaunlichen Entwicklung, zutiefst die Angelegenheit einer Elite gewesen. Wohl bedeutete sie eine starke potentielle Kraft, von der man annehmen durfte, dass sie nach und nach wie die «Hefe im Teig» zu wirken vermöge. Aber dieses Gesetz hatte sich vor dem jetzigen Krieg noch nicht vollständig auswirken können. Die junge Generation war noch nicht genügend in das öffentliche Leben des Alltags hineingewachsen. Auch waren die Massen zu sehr entchristlicht und wohl auch geistig zu träge. Man bedenke, dass die arbeitende Bevölkerung Frankreichs vor dem Kriege etwa 17 Millionen betrug, davon die Hälfte ausgesprochenes Proletariat. Die christlichen Arbeiterorganisationen, Gewerkschaften und J. O. C. inbegriffen, dürften wohl kaum eine Million Mitglieder umfasst haben. Die

eigentliche Massenwirkung blieb noch aus, sodass uns einmal ein ungeduldiger Führer der katholischen Arbeiterjugend anvertrauen konnte: «Wir angeln immer nur mit der Leine, die Apostel aber haben Netze ausgeworfen».

Vielleicht sind die Ursachen dieser Schwierigkeiten in den Organisationsmethoden der katholischen Aktion selbst zu suchen. Ihre Urzelle ist die Pfarrei, und diese entspricht in keiner Weise einem natürlichen «Milieu». Sie zwingt im Gegenteil die Leute, ihre gewohnte Umgebung zu verlassen und das tut immer nur eine Elite. Erst seit einigen Jahren gibt es in Frankreich die «*missionnaires du travail*», welche wirklich unter das Volk gehen. Die dem Glauben vollständig entfremdete Masse ist heute ausgesprochenes Missionsgebiet, in dem sich bürgerliche Pfarreimethoden — und mag man auch noch so viele Kirchen bauen — niemals durchzusetzen vermögen. (cf A.B. 1944, S. 154—158.)

### Die Eingliederung der Katholiken in die Volksgemeinschaft.

Diese grundsätzliche Betrachtung über den französischen Katholizismus war notwendig, weil sie den Hintergrund für die neuesten Ereignisse bildet. Nicht die Aussöhnung der Katholiken mit der Republik nämlich erscheint uns wesentlich (so wie man es gemeinhin annimmt), sondern die Rückkehr zu den wahren Grundlagen des unverfälschten Glaubens, welche den Katholiken wieder eine vorurteilslose Würdigung des Zeitgeschehens ermöglichte. Insofern konnte die 1927 erfolgte Verurteilung der «*Action Française*», deren Unterwerfung erst zwölf Jahre später erfolgte, niemanden erstaunen. Denn ihr schien noch immer die traditionsgebundene (monarchistische) Form das Wesentliche; eine Form, in welche sich die Kirche einzufügen habe, was nicht nur eine vollkommene Umkehrung der objektiven Rangordnung bedeutet, sondern eine Verkenning der religiösen Werte überhaupt. Gewiss war es zu bedauern, dass die Kirche nicht auch juristisch wieder in ihre Rechte eingesetzt worden war. Doch ist die Form weniger wichtig als die praktische Wirkungsmöglichkeit. Diese wurde in den Jahren vor diesem Krieg wohl kaum noch ernstlich angefochten. Die Katholiken waren wieder vollwertige Mitglieder der Volksgemeinschaft geworden. Nur an dem Prinzip der Trennung durfte nicht gerüttelt werden. Als Briand im Jahre 1932 versuchte, für die katholischen Schulen im Ausland Kredite zu erhalten, stiess er ebenso auf eine Weigerung der Kammer, wie sechs Jahre zuvor Poincaré, als er die Sondergesetzgebung gegen die Kongregationen aufheben wollte. Poincaré, welcher einer Partei angehörte, deren Führer einst Gambetta war, mit dem Losungswort: «*le cléricalisme, voilà l'ennemi*». So hatte sich das politische Bild Frankreichs verschoben!

### Die soziologische Umschichtung.

Diese politische Verschiebung entsprach einer soziologischen Umschichtung der Bevölkerung. Frankreich ist in wirtschaftlicher Hinsicht wegen des Vorherrschens der Landwirtschaft und der handwerklichen Kleinbetriebe ein sehr ausgeglichenes Land gewesen. Auch hatten die ersten Arbeitergenerationen in der Regel den Kontakt mit ihrer ländlichen Heimat nicht verloren. Das entsprach durchaus dem traditionsgebunde-

nen und individuellen Charakter des Franzosen, der sich nur schwer «organisieren» lässt, und dessen Leben uns darum — da doch Organisation «stark» macht — etwas spießbürgerlich angemutet hat. Der typische Franzose ist der behäbige «kleine Mann» geblieben, der zwanzig Jahre lang wie ein Irrsinniger arbeitet, um sich dann auf sein Landgut zurückzuziehen, wo er ungestört angeln und seinen Wein keltern kann, während sein einziger Sohn und Erbe Jurisprudenz studiert, damit er einen schönen Beamtenposten mit Pension erhält. Dieses menschliche Ideal schien Poincaré gerettet zu haben, als er 1926 die Finanzkrise beschwor und somit das auf Sparkassenbücher aufgebaute Kleinbürgerleben gerettet hatte.

Die Republik war also keineswegs so gefährlich revolutionär, wie dies der französische Konservatismus annehmen wollte, wohl aber war sie reichlich materialistisch. Sie wollte allen Bürgern einen Platz an der Sonne sichern, und solche Leute unschädlich machen, die glaubten, die Sonne schiene nur für sie.

Es sollte sich jedoch bald herausstellen, dass es sich 1926 im Grunde nicht um eine Finanzkrise gehandelt hatte, sondern um eine Strukturkrise. Das, was man den «Rechtsrutsch des Bürgertums» nannte, war nichts anderes als der Ausdruck der beginnenden Verproletarisierung des Landes. Nachdem aber Frankreich eigentlich «die bürgerliche Nation schlechthin» war, stand man dieser Erscheinung zunächst ratlos gegenüber. Während des 19. Jahrhunderts, der Blütezeit des Bürgertums, hatte Frankreich eine führende Stellung unter den Nationen inne. Das 20. Jahrhundert ist dasjenige der Massen. Doch «Massen» gab es in Frankreich zunächst noch wenig. Sie sind eine völlig unfranzösische Erscheinung. Man hat darum das Land oft reichlich «altmodisch» gefunden, es wohl mitunter auch als eine «glückliche Insel» betrachtet. Doch lief es darum in Gefahr, trotz seines Sieges von 1918 seine führende Stellung als Weltmacht zu verlieren und den Anschluss an die neue Zeit zu verpassen. Verhältnismässig wenig industrialisiert, wirkte sich nun seine wirtschaftliche Ausgeglichenheit als Schwäche aus. Ja, es war unfähig, die Entwicklung der andern Länder zu begreifen und versuchte sich gegen sie zu stemmen. Daher die Ratlosigkeit seiner Aussenpolitik. In einer Zeit, wo wirtschaftliche Beziehungen politischen Einfluss bedeuten, war seine reine Ideenpolitik zur Machtlosigkeit verurteilt.

Die französischen Wirtschaftsführer haben die daraus für ihr Land und ihre eigenen Interessen entstehenden Gefahren erkannt. Es ist in der französischen Industrie zwischen den beiden Kriegen zweifellos Grosses geleistet worden. Aber auch diesmal wieder hielt die soziale Entwicklung mit der wirtschaftlichen nicht Schritt. So mussten die politisch rechtsstehenden, meist katholisch gebliebenen grossbürgerlichen Kreise und die finanzpolitisch interessierte traditionalistische Oberschicht als alleinige Nutzniesser der neuen Entwicklung erscheinen. Das Problem eines wirklichen Industrieproletariates begann erstmals in seiner ganzen Tragweite fühlbar zu werden. Bis jetzt war es zahlenmässig zu schwach gewesen, um gegenüber Bürger- und Bauerntum seine Forderungen durchzusetzen zu können. Nun begann sich der politische Schwerpunkt langsam «nach links» zu verlagern, besonders als durch Wirtschaftskrise und Geldentwertung auch weite Kreise des

Kleinbürgertums verarmten. Die «Volksfront» ist der soziologische Ausdruck dieser Entwicklung.

#### Die Volksfront und ihre Gegenspieler.

Gewiss muss man, politisch betrachtet, den von Klassenhass geschürten Kampfgeist der «Volksfront» missbilligen. Ihre sozialen Forderungen: Kollektivverträge, Arbeiterversicherung, bezahlte Ferien und Vierzig-Stundenwoche wird man dennoch nicht für übertrieben halten. Die Strukturreform, welche sie im gesamten nationalen Leben und in den öffentlichen Einrichtungen anstrebte, war nötig geworden, denn sie entsprach ja einer sich vollziehenden Entwicklung. Doch alle guten Absichten mussten scheitern, vor allem, weil niemand über entsprechende Pläne verfügte und es in der «Volksfront» zuviel Elemente gab, denen es lediglich darauf ankam, im Trüben zu fischen.

Andrerseits aber widersetzten sich die arbeitgebenden Kreise sehr entschieden diesen Reformbestrebungen, welche für sie «Umsturz und Revolution» bedeuteten. Sie verurteilten sie im Namen der öffentlichen Ordnung und wollten die sozialpolitischen Notwendigkeiten ebenso wenig anerkennen wie die Arbeiter die wirtschaftspolitischen. Es wiederholte sich also die gleiche Erscheinung, die wir schon in unserem ersten Beitrag zu deuten vermochten: unter Anknüpfung an das Ueberkommene, versuchte man seine eigenen Interessen zu schützen und scheute sich auch diesmal nicht, den lieben Gott als Zeugen anzurufen.

#### Die «sozialen» Katholiken.

Doch gab es jetzt eine, sich bewusst auf die sozialen Lehren der Kirche stützende, katholische Minderheit, welche redlich versuchte, dem Uebel zu steuern. Dank der Schulungsarbeit der katholischen Jugendorganisationen und vor allem dank der jährlich abgehaltenen «Sozialen Wochen» war sie gut gerüstet. Obwohl sie nicht glaubte, in die von den Kommunisten «dargebotene Hand» einschlagen zu können, konnten sie dennoch die Auffassung derjenigen, die im Namen der Ordnung das Volk «bändigen» wollten, keineswegs teilen. Der Zweiteilung Frankreichs entsprach auch weiterhin eine Zweiteilung der Katholiken, wobei diesmal jedoch das Uebergewicht des «rechten Flügels» nicht mehr so stark war und seine «linken Widersacher» eher in berufsständischen Verbänden oder in denen der Katholischen Aktion zusammengefasst waren, als in politischen Organisationen. Es fehlte ihnen darum auch, da es sich vornehmlich um jüngere Elemente handelte, an einem eigentlichen politischen Wirkungsfeld.

So herrschte vor 1939 in Frankreich praktisch ein latenter Bürgerkrieg, in dem sich «Ordnung» und «Revolution» bekämpften und dessen Ausbruch wohl nur durch die gespannte internationale Lage vermieden wurde.

#### Pétains «révolution nationale».

Es schien, als ob der deutsche Sieg von 1940 auch den französischen Bürgerkrieg entschieden hätte. Die konservativen Kreise, welche der «Action Française» nahestanden und mit Hitlers Erlaubnis die Regierung übernehmen konnten, hatten stets die Republik verabscheut, war sie doch dereinst gegen ihren Willen zustande gekommen. Der Zusammenbruch war für sie ausschliesslich die Folge der republikanischen Torheiten und also gewissermassen moralisch gerechtfertigt. Praktisch ergab sich daraus für sie die Gelegenheit, das Heft

der Regierung, das ihnen vor 65 Jahren entglitten war, wieder in die Hand zu bekommen. Der Zusammenbruch war für sie also ein durchaus positives Ereignis — und es ist unschwer nachzuweisen, dass es Leute gab, die alles taten, um ihn zu ermöglichen. Ein Sieg des «revolutionären Frankreich» über die «Ordnungsmacht Deutschland» entsprach weder ihrer Weltanschauung, noch wäre er ihren Interessen dienlich gewesen.

Insofern hatte die «révolution nationale» eine spezifisch klassenpolitische Bedeutung. Es mutet wie ein kurioser Widerspruch an, dass das nationalsozialistische Regime sich ausgerechnet einen reaktionären Partner in Frankreich auswählte, welcher doch seine nationalistische Haltung nie verleugnet hatte. Ein Beweis mehr dafür, dass es Pétain nicht darauf ankam, Frankreich, sondern sein Frankreich zu retten.

Für die Konservativen war das zunächst eine recht gewinnbringende Angelegenheit, besonders nachdem sich der Marschall in Montoire für eine «wirtschaftliche Zusammenarbeit» mit Deutschland entschieden hatte. Sie waren entweder Gutsbesitzer, und als solche durften sie ihre Produkte zu vorteilhaften Preisen nach Deutschland ausführen. Oder sie waren Industrielle, ohnehin von der deutschen Rohstoffverteilung abhängig, welche «für das neue Europa gegen den gemeinsamen Feind» arbeiteten. Oder aber sie waren Offiziere; und da man für die Mehrzahl von ihnen in der stark verkleinerten Armee keine Verwendung mehr hatte, beauftragte man sie, als Minister, Präfekten und Regierungskommissare das Volk zu kommandieren, auf das der plötzliche Zusammenbruch wie ein Keulenschlag gewirkt hatte.

Doch es war anzunehmen, dass dieses auch einmal wieder aus seiner Betäubung erwachen würde. Da aber die Konservativen zu ihm keinerlei Verbindung hatten, sah man sich nach Leuten um, die seine Sprache zu sprechen wussten und fand ehemalige Gewerkschaftssekretäre und Arbeiterpartei-funktionäre, welche ihre Stelle aus den verschiedensten Gründen verlassen hatten, dem wahren Volk aber dafür nur um so verhasster waren. Während die Konservativen mit Deutschland nur den Hass gegen England und den Bolschewismus gemeinsam hatten, liebten jene den revolutionären Dynamismus der nationalsozialistischen Lehre, welcher gerade von dem besonnenen französischen Arbeiter abgelehnt wurde, so wie auch der «attentistische» Konservatismus diesem nur grösstes Misstrauen entgegenbrachte. Ein Konflikt innerhalb der Regierung, so wie er dann zwischen Pétain und Laval zum Ausbruch kam, war also von vornherein vorzusehen.

### Der Triumph der «Action Française».

Pétain hat auch erfolgreich an die Mitarbeit der Katholiken appelliert. Zweifellos gab es im sozialkatholischen Lager, besonders unter der Jugend, viele, welche die Schwächen und Ungerechtigkeiten der dritten Republik erkannt hatten. Wer möchte sie bestreiten? So dachten sie, dass unter Pétains Führung ein besseres und

gerechteres Frankreich erstehen könne, dass sich endlich jene Strukturreform durchführen lasse, die seit langem schon nötig war. Wie sollten sie als Christen ihre Mitarbeit an diesem Erneuerungswerk verweigern?

Ihr Irrtum beruhte vor allem auf einer Unkenntnis der konservativistischen Gedankengänge. Es kam überdies Pétains Leuten nicht so sehr auf das Christentum an. Die Kirche passt in ihr System nicht etwa, weil sie das Christentum verkündet, dessen Lehre ja im Grunde dem wohlverstandenen Interesse des Grossbürgertums nicht weniger verhängnisvoll sein muss als die des Kommunismus. Die Kirche war für sie ein Element der Ordnung. Sie hatte ihren Staat zu unterstützen, ihn sozusagen als von Gott gewollt und daher als allgemein verpflichtend darzustellen, wofür ihr selbstverständlich eine Entschädigung in Form von Subventionen zugesichert wurde.

Die Ideen der «Action Française» feierten Triumphe. Charles Maurras war der spiritus rector des neuen Regimes, an dessen Spitze ein französischer Marschall stand, der zugleich auch Schirmherr der Kirche war. Galten nicht seine ersten Besuche in den Städten, die er bereiste, den Kathedralen? Uniform und Priestergewand, Symbole der Ordnung, waren wieder im besten Einvernehmen! Ja, schon munkelte man von der Herstellung der Monarchie. Ein Abgesandter des französischen Thronprätendenten nahm mit einem Vertreter des Marschalls Fühlung . . .

Die Versuchung für die Katholiken war gross. Nicht einmal der Klerus vermochte ihr zu widerstehen. Gab der Marschall nicht der Kirche Teile ihres konfiszierten Eigentums zurück? Wurden nicht die Kongregationen wieder in ihre Rechte eingesetzt? Erhielten die katholischen Schulen nicht Gelder vom Staat? Die Kirche war arm seit der Trennung, ihre materielle Lage war schwierig, und gerade diese suchte der Staat zu verbessern. So kam es, dass Pétains Régime gerade von dem höheren Klerus unterstützt wurde, von den Verwaltungsbeamten der Kirche, von Bischöfen und Generalvikaren, Oekonomen und Schuldirektoren.

Wohl gab es auch unter den Bischöfen Männer, die warnten. Denn alle Wohltaten des Staates mussten mit einer Duldung seine Kontrolle erkaufte werden. Hatte aber nicht gerade die Kirche dank ihrer vollständigen Unabhängigkeit ihre moralische Kraft wiedergefunden? Schon solche praktische Ueberlegungen zwangen zum Nachdenken. Die Lage schien erheblich eindeutiger, wenn man sich allein auf den Boden der christlichen Lehre stellte: War eine Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus, zu der sich der Marschall trotz allem nach und nach bequemen musste, überhaupt möglich?

Die Beantwortung dieser Frage bleibt einem letzten Beitrag vorbehalten .

Errata: Im Beitrag über den französischen Katholizismus der letzten Nummer sind leider einige Druckfehler unterlaufen:

S. 232, Sp. 1, Z. 13 statt Jules Crevey lies Jules Grevy.

Sp. 2, letzter Abschnitt, Zeile 4, statt «De Tourneville» lies «Tourville».

S. 322, Sp. 1, mehrfach statt «Sagnier» lies «Marc Sangnier».

## **Katholische Wissenschaftler zum «Weltbild eines Naturforschers»**

### **3. Vom Ursprung des Menschen**

**Was sagen die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft über den Ursprung des Menschen selbst?**

Wir setzen diese Frage hier absichtlich an die letzte Stelle, denn sie hat bei weitem nicht die Wichtigkeit, die ihr oft zugeschrieben wird — so auch noch bei Heim.

«Die Entwicklungsgeschichte (zumal in ihrer Anwendung auf den Menschen) steht bei Heim und bei vielen Menschen weltanschaulich an einem zentralen Ort. Kaum irgendwoher ist auch soviel Wirrwarr weltanschaulicher Art angerichtet worden, wie durch verfrühte Verneinung und ebenso verfrühte generalisierende Schlüsse, verknüpft mit eifervoller Polemik, von diesem Gebiete her. Die Ruhe der Sachlichkeit, des allein legitimen Fundamentes, nicht zu verlieren, Wahrheit Wahrheit, Meinung Meinung, Problem Problem sein zu lassen, ist überall, hier aber wegen des Tagesstreites besondere Pflicht.» (S. 16; ganz im gleichen Sinne äussert sich auch Adolf Portmann, Vom Ursprung des Menschen [Basel 1944], S. 10 f.)

Wie ist nun der heutige Stand der Forschung über den Ursprung des Menschen? Dass die Eigenart der geistigen Leistung des Urmenschen zunehmend anerkannt wird, davon war bereits eben die Rede, und man darf darin eine Bestätigung dafür sehen, dass die Kirche mit Recht stets an der Geistigkeit der menschlichen Seele festgehalten hat. Es kann sich nur um die Frage handeln, ob der menschliche Leib aus dem Tierreiche entstanden ist. — eine Frage, die für den Theologen an und für sich ganz belanglos ist, er es zehret

«Das Dogma, dass Gott den Menschen geschaffen hat, bleibt, unabhängig davon, ob der Körper des Menschen in Zeitaltern entwickelt, vorbereitet, durch einen Schöpfungsakt die menschliche Seele empfangt, oder ob Gott in einer Erdenstunde den Menschen, Körper und Geist zusammen, ins Leben rief.» (S. 322.)

Dass die Bildung des Menschenleibes aus Erde nicht wörtlich zu nehmen ist, war schon für Augustinus selbstverständlich (S. 28). Wenn die Tierabstammung des Menschenleibes sicher nachgewiesen würde, könnte sie ohne Schwierigkeit mit der Offenbarungslehre in Einklang gebracht werden — aber ist sie wirklich bewiesen?

Eine Zeitlang schien es so. Die überall siegreiche Entwicklungslehre machte vor nichts halt und glaubte, alle Schranken hinwegfegen zu können. Neuerdings hat sich aber die Situation bereits wieder gewandelt. Die Opposition gegen die anspruchsvolle Selbstverständlichkeit, mit der die Prinzipien der Entwicklungstheorie überall angewandt wurden, ist im Wachsen, auch bei nichtkatholischen Gelehrten (vgl. S. 28—32, 45—51. Einen interessanten Beleg dafür, wie sehr sich die Verfechter der Abstammungslehre bereits in die Defensive gedrängt fühlen, siehe S. 44).

«Wer sagt, dass die tierische Abstammung des Menschen heute bereits als eine wissenschaftlich erwiesene Tatsache zu gelten hat, der behauptet mehr, als er beweisen kann.» (S. 28 f; vgl. auch S. 43.)

Entscheidend für die Frage nach der Abstammung des Menschen sind die Menschenfunde aus den eiszeitlichen und zwischeneiszeitlichen Perioden (Uebersicht siehe S. 32—41). Viele von diesen, besonders der bekannte Neandertaler, nach dem eine ganze Gruppe ähnlicher Funde benannt wurde (sonst auch als Homo primigenius, Urmensch, bezeichnet), machten einen stark tierähnlichen Eindruck. So war es naheliegend, die

Entwicklungsreihe aufzustellen: gemeinsamer Tierahn des Affen- und Menschenstammes — Urmensch — heutiger Mensch (Homo recens, Homo sapiens). Zwar war die Reihe durchaus nicht lückenlos, aber die Entwicklungsrichtung schien gesichert.

Nun aber zeigt sich eine überraschende Tatsache: zahlreiche Funde, besonders aus den letzten Jahrzehnten, die geologisch ebenso alt oder noch älter sind als die «tierähnlichen» Formen, haben eine grössere Ähnlichkeit mit den heutigen Menschen als mit den «tierähnlichen» Neandertalern! (S. 33—35). Letztere sind keine Zwischenglieder zwischen dem heutigen Menschen und dem Tier, sondern Ergebnisse einer späteren Vergrößerung, die im Laufe der Zeit sogar noch grösser geworden ist. Der Homo sapiens kann nicht vom Neandertaliden hergeleitet werden; es liegen ja homo-sapiens-artige Funde vor, die älter sind als die typischen Neandertaliden (S. 41). Angesichts dieser Sachlage bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder postuliert man eine gemeinsame Ausgangsform für Homo sapiens und Neandertaliden, die bereits vor der Eiszeit, am Ende des Tertiärs, existiert haben müsste — aber weder diese Form noch die Verbindungsglieder zu den beiden genannten Menschenformen sind durch Funde nachgewiesen; das Ganze ist reine Hypothese (S. 35, 39) — oder aber der Homo sapiens ist als der älteste Mensch und die Ausgangsform der verschiedenen Menschenrassen, auch der Neandertaliden, anzusehen (S. 39, 43).

Für diese letztere Erklärung setzt sich neuerdings sehr entschieden F. Birkner ein (S. 45—52). Er legt grossen Wert auf die geologisch alten Homo-sapiens-artigen Funde (45—49) und kommt ebenfalls zum Ergebnis: «Die von Anhängern der Lehre von der Abstammung des Menschen von einem äffischen Vorfahren aufgestellte Entwicklungsreihe: Menschenaffe — Affenmensch — Neandertaler — Jetztzeitmensch entspricht nicht mehr den heute bekannten Tatsachen. Die Entdeckung (der älteren Homo-sapiens-artigen Formen) drängt zur Annahme einer andern Entwicklungsreihe.» (S. 50.) Im Anschluss daran legt er eine Arbeitshypothese dar, wie sich die verschiedenen Menschenformen nach der Auswanderung aus Hochasien, wo er das Ausgangszentrum der Menschheit sucht, spezialisiert haben (S. 50 f) und fasst nochmals zusammen: «Der Urmensch hatte weder pithecoide (affenähnliche) noch Neandertaler-Merkmale, er war seinem Leibe nach «Mensch» mit Homo-recens-Merkmalen, dem Gott die Geistseele eingehaucht hat, er war schon Homo sapiens, Vernunftmensch.» (S. 51.)

So darf sich also, gerade im Lichte der neuesten Entdeckungen, die traditionelle katholische Auffassung vom selbständigen Ursprung des Menschen, auch rein naturwissenschaftlich betrachtet, als eine durchaus plausible Erklärung der Tatsachen mit Ehren sehen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

### **Das lebende Evangelium**

(P. Salvator Maschek O. M. Cap. «Das lebende Evangelium». Eine neuzeitliche Heiligenlegende. 1. Teil: 1. Januar bis 30. Juni. 408. Seiten. Ganzleinen Fr. 10.80. Benziger Verlag Einsiedeln.)

«Ihr seid nicht besser als die andern», höhnt es dem Katholiken nicht selten entgegen. Und der andere Vorwurf: «Die Kirche hat versagt», meint oft dasselbe. Wenn zur Illustration gar noch auf peinliche Tatbestände hingewiesen werden kann, fällt es dem

Gläubigen mitunter schwer, eine treffende Antwort zu geben. Soweit sie berechtigt sind, entbehren diese Einwendungen nicht des theologischen Ernstes. Ihr Wahrheitsgehalt trübt die Wirkkraft eines Kennzeichens der wahren Kirche Christi: der Heiligkeit. Nach der Lehre des vatikanischen Konzils ist nämlich die Kirche «ein Zeichen, aufgerichtet unter den Völkern» und «schon durch sich selbst ein grosser und steter Beweggrund der Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung», unter andern kraft «ihrer hervorragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten».

Weil nun die heiligmachende Gnade als solche unsichtbar ist, so muss sie wenigstens durch eben diese «Fruchtbarkeit in allem Guten» sichtbar werden, wenn der apologetische Charakter der Heiligkeit unserer Kirche sich auswirken soll. Es ist darum bedeutsam, dass in Ergänzung der Gegenwartsheiligkeit durch den ununterbrochenen Kranz von Heiligenfesten stetsfort auf hervorragende Gestalten der Vorzeit hingewiesen wird. Dieses zunächst liturgische Gedenken hat seine Weiterführung in mannigfachen Formen der Volksfrömmigkeit gefunden. Auch manche Wallfahrten und die verschiedenartigen Patronate können in diesem Licht gesehen werden. Sehr beliebt war der besonders im Barockzeitalter geförderte Brauch sogenannter Monatspatrone, verbunden mit der Verteilung von entsprechenden Bildern.

Vor allem aber wirkten sich die Heiligenlegenden segensreich aus. Durch sie klang die liturgische Feier im Familienkreis nach. Unbeherrschte Wundersucht der Schreiber brachte dies wertvolle Mittel religiöser Volksbildung bei weiten Kreisen in Verruf. Der Ausdruck Legende wurde mit dem Charakter mangelnder Glaubwürdigkeit belastet. Damit entschwand bei dem an historische Kritik gewöhnten Leser eine Voraussetzung wahrer Erbauung.

Die zunehmende Zahl kritischer Monographien hat nun die Voraussetzung für eine Wiederaufwertung der Heiligenlegende geschaffen. Es steht zu hoffen, dass sich diese Veränderung auch wohltuend auswirkt im Sinne einer Abschwächung der in ihrem Entstehen zeitgeschichtlich begrifflichen, aber in der Begründung und Schärfe oft schwer verständlichen Abneigung gegen die Heiligenverehrung auf protestantischer Seite.

Nachdem bereits mehrere Sammelbiographien erschienen sind, die auf die Seelenlage des heutigen Leserkreises gebührend Rücksicht nehmen, liegt nun auch der 1. Band einer zweibändigen «neuezeitlichen Heiligenlegende» im Sinne einer Sammlung von Lesestücken für jeden Tag des Jahres vor. Sie nennt sich «Das lebende Evangelium» und eröffnet mit diesem Titel eine apologetisch beachtliche Perspektive zu vertieftem Verständnis der Verehrung von christlichen Helden. Wenn das Evangelium zunächst toter Buchstabe ist, so wird es durch den Kommentar ernsthafter Verwirklichung lebendig. Der Heilige ist somit nicht eine Gestalt, die sich trennend zwischen Christus und den Gläubigen schiebt, sondern die Verbindung zwischen beiden verstärkt.

Die Heiligenlegende wird zum Exempelbuch einer eindrücklichen Verkündigung der Frohbotschaft, zum Träger einer wahrhaften Seelsorgstheologie.

Die Auswahl dieser «Evangelisten» in der vorliegenden Sammlung verrät eine glückliche Hand. Der Umfang von durchschnittlich je zwei Seiten ist gerade das Mass, das weitem Kreisen als tägliche geistliche Lesung zugemutet werden darf. Um biographische Vollständigkeit braucht es nicht zu gehen. So wird denn im Untertitel jeweils eine charakteristische Eigenschaft des Heiligen oder Heiligmässigen herausgehoben, und im Text in je zwei, drei Abschnitten zuerst biographisch, dann in der praktischen Nutzenanwendung zur Darstellung gebracht. Der Tugendkatalog verrät nüchterne Lebensnähe und Zeitaufgeschlossenheit. So belehrt der Hospizgründer Bernhard von Mentone über die Fremdenindustrie, Johannes Nepomuk über «Deinen Beichtvater», Franz Regis über die Abseitsstehenden, Maria Ward über das Tragische im Christentum, Matthias über kirchliche Wahlen, Gregor von Nazianz über den Bücherfreund, Jeanne d'Arc über die Vaterlandsliebe usw. Schon der erste Band wird damit zu einer vielseitigen christlichen Tugendlehre und gesund katholischen Lebensweisung. Die Darstellung zeugt von klugem Masshalten und vermeidet die Gefahr eines unechten Pathos. Auch in der Auswahl der Gestalten ist die Legende neuzeitlich und umfasst z. B. Johann Michael Sailer, Anastasius Hartmann, Lukas Ettlin

und andere. Die genannten Vorzüge werden dem Werke eine weite Verbreitung und Dauerwert sichern.

## Warum haben die Neuapostolischen Erfolg?

Da die Neuapostolischen gegenwärtig unter den Sekten die grössten Erfolge zu verzeichnen haben, lohnt es sich einmal, auf ihre typischen Propagandamethoden hinzuweisen. Man könnte sie in den zwei Stufen zusammenfassen: 1) persönliche Unterredung, 2) Gottesdienstbesuch.

1. Die Neuapostolischen verschmähen es grundsätzlich, mit Büchern, Broschüren und Zeitschriften ihren Glauben ändern bekannt zu machen. Im Gegenteil, sie sind ängstlich besorgt, dass ihr Schrifttum, das sehr bescheiden ist und in der Schweiz nur zwei kleine Mitteilungsblätter umfasst, nicht in fremde und unbefugte Hände kommt. Auch ihre kleinen Aufklärungsschriften verteilen sie nur Personen, von denen sie bereits einige Kenntnisse haben. Ihre Werbung geht vielmehr hauptsächlich über das persönliche, gesprochene Wort.

Für diese Propaganda bilden sie in jeder Gemeinde eine eigene sog. Zeugschaft aus. Und zwar sind es nicht ihre Priester und die andern geistlichen Amtsträger, die als «Zeugen» fungieren, sondern gewöhnliche Gläubige, sehr oft sogar junge Mitglieder. Diese klopfen zu zweit ein Haus nach dem andern ab, «zeugen» für ihren Glauben und laden die Leute zu den neuapostolischen Gottesdiensten ein. Gewöhnlich gehen sie am Abend nach der Arbeit oder am Sonntag. Sie erzählen den Leuten von den neuen Aposteln und der neuen Kirche, die Christus aufgerichtet habe und suchen die Einwürfe der andern zu widerlegen. Die Hauptsache dieser ersten persönlichen Unterredung ist für sie jedoch nicht, bereits eine Ueberzeugung zu schaffen, sondern die Leute geneigt zu machen, versuchsweise ihre Gottesdienste zu besuchen. Erreichen sie das, so haben diese Zeugen ihre Aufgaben erfüllt. Bekundet einer Interesse, den neuen Glauben kennen zu lernen, so hinterlassen sie ein kleines Schriftchen mit einer gedrängten Darlegung ihrer Lehre. Wie die Zeugen oft berichten, erklären sich Leute nur schon deswegen bereit, die Gottesdienste zu besuchen, weil sie sich geehrt fühlen, dass man sie persönlich aufsucht und sie umwirbt. So sind vor allem jene, die in keiner kirchlichen Gemeinschaft mehr mitgemacht haben, nirgends Anschluss fanden und sich deshalb vereinsamt fühlen.

2. Nach dieser vorgängigen persönlichen Unterredung erfolgt die eigentliche Hauptpropaganda in den Gottesdiensten. Da die Anfänger zu den gewöhnlichen Gemeindegottesdiensten noch nicht zugelassen sind, werden für sie eigene Evangelisationsgottesdienste gehalten, gewöhnlich am Mittwoch abend, mit Gebet, Predigt und Gesang. Die Absicht ist die, man will die Anfänger nicht nur durch Unterricht, also intellektuell, gewinnen, sondern sie sollen von der ganzen religiösen Atmosphäre eines Gottesdienstes gepackt werden, das heisst, sie sollen nicht nur mit der rationalen Seite der Religion bekannt werden, sondern vor allem zuerst mit der religiösen Wirklichkeit als Ganzem, in dem das Gemüthafte eben auch inbegriffen ist. Dadurch aber wird erreicht, dass der Widerstand von der Vernunft her gedämpft wird, und dass der Mensch bereitwilliger glaubt, was ihm gelehrt wird.

Es soll hier natürlich nicht behauptet werden, dass das eine zum voraus fein berechnete Methode der Neuapostolischen sei. Diese werden sich wahrscheinlich kaum dieser Zusammenhänge bewusst sein. Es soll vielmehr eine psychologische Analyse des tatsächlichen Erfolges sein.

Das plötzliche Innwerden einer religiösen Wirklichkeit, das berückende Gemeinschaftserlebnis und die dem hofflosen Menschen nur zu willkommene Geborgenheit in der Autorität wirken und werben eben schon aus sich allein. Damit sind aber gerade die Erfolge der Neuapostolischen zu erklären.

Die Neuapostolischen erreichen mit ihrer Methode die ungläubigen Menschen von heute und dadurch, dass sie die Anfänger sofort zum Gottesdienstbesuch bewegen, begegnet den Ungläubigen die Religion nicht nur von der rationalen Seite, sondern zugleich auch von der gemüthhaften. So erfasst diese Propaganda von Anfang an den ganzen Menschen. Von hier aus ergeben sich auch Fragen an unsere missionarische Methode. Legen wir es nicht besonders darauf an, zu überzeugen, das heisst den Glauben dem andern vernunftmässig zu erklären? Aber gerade zu glauben wird dem heutigen Menschen schwer. Würden wir mehr darnach trachten, die suchenden Menschen zu unsern Gottesdiensten zu führen, so könnten wir ihnen vielleicht das Glauben erleichtern, weil sie dann diesen auf einmal in seiner ganzen Fülle, zusammen mit den Werten an Gemüt und Liebe erfahren. — Auch der Umfang unserer Propaganda muss uns zu denken geben. Bei den Hausbesuchen z. B. berücksichtigen wir oft grundsätzlich nur die katholisch getauften Christen. Wir geben es also zum voraus auf, Ungläubige wieder mit der Religion bekannt zu machen. Und unsere Bücher und Schriften können diese Ungläubigen erst recht nicht erreichen. Wartet hier nicht für unsere Laien noch eine grosse Aufgabe?

### Ex urbe et orbe

Während Politik und Wirtschaft genötigt sind, mit vielerlei Kompromissen zu arbeiten, kann es im Kampf für die religiösen und sittlichen Grundlagen der Menschheit Kompromisse nicht geben. Hier, im Gebiet des Geistes, sehen wir die unveränderlichen Achsen eines Koordinatensystems, auf das sich alle variablen Grössen in seinem Bereich beziehen lassen. Für uns Europäer ist konkret die höchste und die entscheidende Idee die des christlichen Abendlandes, für deren Aufrechterhaltung in der Welt wir vor Gott und der Geschichte verantwortlich sind. Was immer um uns und mit uns geschehen mag, es hat Wert oder Unwert, je nachdem es unserer beherrschenden Idee dient oder nicht. Betrachten wir von diesen Leitsätzen aus das gegenwärtige Geschehen, so erheben wir uns über die Fronten des Krieges, des militärischen wie des sozialen. Wir entwickeln Wahrheiten, die für Freund und Feind von Interesse sind. Wir setzen sogar eine notwendige Grenze auch für die Kompromisse der Strategen und Politiker, denn wenn diese sich nicht bewusst bleiben, dass sie einer höchsten Idee zu dienen haben, wenn sie durch ihr praktisches Tun, so begründet es von diesem und jenem Standpunkt aus sein mag, die Idee selber preisgeben, dann üben sie Verrat, ob sie siegen oder ob sie unterliegen.

Fügen wir diesen kurzen Sätzen noch eine Erwägung allgemeiner Art hinzu. Die Idee des christlichen Abendlandes wird heute auf dem Boden der Idee selber von zwei geistigen Mächten bekämpft, die bewusst die nationalsozialistische Rassenlehre oder den marxistischen Atheismus an die Stelle des Christentums setzen möchten. Diese beiden dem christlichen Abendland absolut entgegengesetzten Systeme besitzen Anhänger, die bereit sind, mit äusserstem Fanatismus und mit Einsatz des Lebens für ihr Ideal zu kämpfen. In beiden Lagern wird im Angesicht der Idee der Tod für ein Nichts gehalten, was jeder Tag uns von neuem beweist. Wenn die Soldaten des christlichen Abendlandes nicht die gleiche Todesverachtung in ihrem Sinne aufbringen, wenn also in den Schützengräben der einen Seite Krieger stehen, die mit dem Tode spielen, auf der anderen aber solche, die in Lebensversicherungen denken, dann mag da und dort, vielleicht sogar für eine Stunde Weltgeschichte, das bessere Material entscheiden, aber auf die Dauer wird derjenige, dem seine Idee so teuer ist, dass er dafür freudig stirbt, einem anderen überlegen sein, dem es mehr darauf ankommt, sein Leben zu retten, als seine Idee.

#### Der listige Bär.

Die Russen sind tief in den Donauroum eingebrochen. Budapest ist vielleicht schon erobert, und Wien ist bedroht. Die

breite Wasserstrasse des Donaustromes ermöglicht sicheren Nachschub. Was immer wir für eine ferne Zukunft aus der Begegnung des Abendlandes mit Russland erhoffen dürfen, am Augenblick steht eine atheistische und antichristliche Macht bereits auf einem Boden, der Jahrhunderte hindurch mit dem Blut der Christenheit gegen den Einbruch europafeindlicher Mächte verteidigt worden ist. Die Tatsache bleibt bedrückend, und wir sehen einstweilen nicht, wie in diesen Gebieten das Christentum gerettet werden kann. Wohl bleibt die Hoffnung auf die westlichen Demokratien, aber die Eingeweihten in England sowohl wie in Amerika verbergen sich nicht die Schwierigkeiten des Problems. Ganz offensichtlich treibt Sowjet-Russland ein Doppelspiel. Einmal wird die russische Karte ausgespielt und ein anderes Mal die kommunistische. Wer den Kommunismus bekämpft, der wird als antirussisch hingestellt, und wer sich antirussisch gebärdet, der ist ein Feind der neuen, insgeheim vom Kommunismus geleiteten Demokratie. Kaum ein Staat beruft sich so oft auf Demokratie, wie ausgerechnet der Diktaturstaat und seine Meister im Kreml. Finnland, Polen, Rumänien, Bulgarien haben das erfahren, und die neutralen Länder, wie die Schweiz, wie Spanien spüren es ebenfalls. Viel weiter noch, als die russischen Armeen, ist die kommunistische Propaganda marschiert, die übrigens immer die Vorhut der bewaffneten Macht gewesen ist. Man kann unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung des christlichen Abendlandes nur alle jene, seien es Regierungen, seien es einzelne Persönlichkeiten, beglückwünschen, die in dieser Angelegenheit nicht bereit sind, die Idee des Abendlandes zu verraten und ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsenmuss zu verkaufen. Russland ist ein totalitäres Staatswesen, und es kann sich ihm gegenüber nur wiederholen, was man aus dem Verkehr mit anderen totalitären Staatswesen hätte lernen können. Wer sich mit ihnen auf Experimente und Verhandlungen einlässt, der ist verloren.

#### Zerbombte Städte.

Das weniger gesprochene, als hinausgeschriene Wort: «Ich werde ihre Städte ausradieren!» bewahrheitet sich heute in einem chrecklichen Sinne. Die Schöpfer der Idee vom totalen Kriege und ihre ersten Praktiker erfahren heute an sich selber, was sie anderen zugedacht hatten. Indem sie neuerdings jede Stadt und jedes Dorf und jedes Haus zu einer Festung erklärt haben, geben sie einem Feinde das Recht, diese Stätten auch wie Festungen anzugreifen und zu zerstören. Indem sie einen «Volkesturm» einrichten und darüber hinaus jeden Mann und jede Frau und jedes halbwüchsige Kind sogar zu Soldaten erklären, schaffen sie praktisch den Begriff der Zivilbevölkerung ab. Sie liefern ihr eigenes Volk, nachdem sie es wehrlos gemacht haben, an die Schlachtbank des Krieges, und es ist schon ein Todestanz der Vernichtung, was sich heute in Zentral-europa abspielt. Als erklärte Feinde des Christentums, mit der öffentlich ausgesprochenen Absicht, es zu vernichten, sind die Nationalsozialisten angetreten, und sie bleiben ihrem Gesetze treu. Mag der erklärte Antipode des christlichen Abendlandes auch militärisch schliesslich unterliegen, er darf die herostratische Genugtuung haben, dass erstens seine heuchlerische Politik gegen den Bolschewismus das Resultat erzielt hat, der roten Flut alle Dämme im Osten zu öffnen, und dass zweitens im eigenen Lande gerade ausgesprochen katholische Provinzen nun verwüstet werden, und es scheint für ihn der Augenblick gekommen zu sein, nun auch den Mordstrahl nicht mehr gegen einzelne, sondern gegen Massen von Priestern und führenden Katholiken zu zücken. Eine Ziffer, es seien über vierhundert katholische Geistliche einer neuerlichen Verhaftungswelle zum Opfer gefallen und es seien davon über hundert bereits erschossen worden, wie sie in der römischen Zeitung «Italia nuova» zu lesen war, wurde zwar in Berlin dementiert, aber eine ganze Reihe von Namen hingemordeter, verhafteter oder verfolgter Priester ist feststellbar gewesen, und auch die Nachrichten von Priesterverfolgungen im Elsass, besonders in Colmar, sind wohl verbürgt. Man fragt sich bisweilen, ob eine so schauerliche Vernichtung unersetzlicher abendländischer Werte, wie sie jetzt durch die Massenbombardements stattfindet, unbedingt zur Erreichung des Sieges notwendig sei, ob wirklich nur eine Krieg-

führung zur Rettung Europas möglich war, die das zerstört, was zu retten man doch gekommen war; wir wollen uns indes hier des Urteils enthalten und können überdies nicht vergessen, wie grauenhaft die Greuel waren, die eine so schreckliche Antwort herausforderten. Wir müssen nur konstatieren, dass diese neuerlichen Zerstörungen von Kulturwerten des christlichen Abendlandes Folgen haben werden, die den Einsatz nicht lohnen, die sogar auf weite Sicht den militärischen Sieg in eine kulturelle Niederlage verwandeln können. Erklären wir das noch weiter.

#### Die zunehmende Proletarisierung.

Wie wird Europa, der Mutterboden des christlichen Abendlandes, aussehen, wenn dieser Krieg einmal zu Ende geht und wenn er mit den gegenwärtigen Methoden der Vernichtung weiter geführt wird? Schwer kann ein Mensch sich das vorstellen, der noch in geordneten Verhältnissen lebt. Dort, wo der Krieg schon einmal gehaust hat, ist das schon leichter, und Menschen, die wenigstens mit dem Flüchtlingseleid in Berührung gekommen sind, haben doch einige Ansatzpunkte für ihre Phantasie. Der physische Tod wird auf den Schlachtfeldern, in den Krankenhäusern, in den Barackenlagern, in den Gasöfen und an zahllosen Marterstätten einer sadistischen Grausamkeit, unter den Ruinen von zusammenstürzenden Wohnhäusern und Fabriken, in der Qual der Flächenbrände, in den Schlachten der Lüfte und bei den Versenkungen auf den Meeren Millionen und Millionen dahingerafft haben. Weitere Millionen werden Opfer der Hungersnot, der Seuchen, der Tuberkulosen, und schon die Nerven der Jugend ganzer Völker werden bis an die Grenze des Wahnsinns erregt und geschwächt sein. Wir malen nicht zu schwarz, überschreitet doch das, was wir über das dem holländischen Volke drohende Schicksal in der letzten Zeit gehört haben, jede Vorstellungskraft, ganz zu schweigen von dem Martyrium der polnischen Nation oder der griechischen. Wenden wir uns den Ueberlebenden zu, die eine neue Welt auf den Trümmern der alten werden aufbauen müssen. Nachdem ganze Städte, darunter Großstädte, so völlig zerstört worden sind, dass kaum ein Haus mehr unversehrt ist, kann man schon aus diesen Angaben allein entnehmen, wie gross das Mass der Verarmung sein wird: Es kommt hinzu, dass im deutschen Bereich schon lange eine Politik gemacht wurde, die bewusst auf die Schwächung des Mittelstandes hinauslief. Diese buchstäblich in Massenkatastrophen geborenen Massen, völlig desorganisiert, apathisch, amorph, gebrochen in ihrer Kraft, zum grossen Teil auch noch verurteilt zum Frondienst für den früheren Feind, werden in ihrem physischen und moralischen Elend kaum noch fähig sein, irgend einen grossen Gedanken zu fassen; sie werden nur auf Stimmen noch lauschen, die einen Messianismus auf materialistischer Basis verkünden. Alles in einem Satz: In der sie tragenden Gesellschaft, in ihren materiellen Voraussetzungen, in ihrer eigensten Heimat, in ihrer ganzen, durch Jahrhunderte gebildeten Gestalt wird durch das gegenwärtige Geschehen die abendländische Kultur bis ins Mark ge-

troffen sein. Und am schrecklichsten wird sich das dort offenbaren, wo der Nazismus seinen Anfang genommen hat. Es war in Deutschland, wo vor wenig Jahren ein Redner unter dem brüllenden Beifall der Massen rief: «Jehovah, du hast abgedankt...» Gottes Mühlen mahlen langsam...

#### Eine Schlusserwägung.

Warum diese Darlegungen? Sie werden wahrlich nicht niedergeschrieben aus der billigen Befriedigung im Pessimismus. Nein, es muss dies einmal in seiner restlosen Klarheit ausgesprochen werden, weil von so vielen der augenblickliche Krieg viel zu leicht genommen wird. Es muss gesagt werden, damit allenthalben die Erkenntnis reife, dass wir weder durch militärische, noch durch politische, noch auch durch wirtschaftliche Massnahmen allein der uns gestellten Zukunftsaufgabe gewachsen sein können. Res venit ad triarios. Im Spiel der neuen Kräfte, die heute und morgen die Welt bewegen, wird das Christentum nur dann auf Erfolg rechnen können, wenn es in ganzer Reinheit und in ungebrochener Kraft vertreten wird. Ohne eine solche «kleine Schar» von Menschen, die mit unbedingtem Vertrauen aufrecht stehen, können weder diplomatische Bemühungen noch Konkordate oder was es auch immer sei, das christliche Abendland retten. Steht einmal Idee gegen Idee, so wird nur die Unbedingtheit im Bekenntnis zur Idee den Ausschlag geben. Mit den satanischen Kräften, die jetzt wieder einmal ihre Stunde haben, darf man nicht paktieren, man darf es in keiner Form. Hat man aber einmal diesen Standort eingenommen, dann ist man Kämpfer auf einem Schlachtfeld, auf dem nicht nur das mysterium iniquitatis revolutioniert im alten Luzifertrutz, sondern auf dem auch die Kräfte des mysterium gratiae helfend eingreifen. Das sind schon Gottesschlachten, und in solchen ist Gott immer noch der stärkere.

#### Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

### Bücher zur Lebensgestaltung

#### Führung der Jugend:

Spieler:	Kinder richtig an die Hand nehmen	Fr. 1.20
Spieler:	Deines Kindes Sprache	Fr. 1.80
Wieland:	Wenn Kinder Fehler machen	Fr. 1.50
Seelmann:	So Schulkinder für ihren Lebensweg erziehen	Fr. 1.20
Spieler:	Wenn Kinder lügen	Fr. 1.30
Wieland:	Wenn Kinder trotzen	Fr. 1.50
Gügler:	Euer Sohn in der Entwicklungskrise	Fr. 1.50
Koch:	Euer Sohn - Euere Tochter vor der Berufswahl	Fr. 1.50
Bopp:	Warum Pechvogel	Fr. 1.30
Schilgen:	Du und sie. Des Jungmanns-Stellung zum Mädchen	Fr. 6.80
Schilgen:	Du und er. Des Mädchens-Stellung zum Jungmann	Fr. 6.80
Beeking:	Wir erobern das Leben. Das Lebensbuch für Jungmädchen	Fr. 6.50

#### Apologetische Werke für Erwachsene:

Dessauer:	Wissen und Bekenntnis. Die Antwort der modernen Forschung auf die ewigen Fragen der Menschheit	Fr. 12.80
Adam:	Das Wesen des Katholizismus	Fr. 11.60
Zumfels:	Das Papsttum wacht	Fr. 1.50
Gmür:	Ein Katholik verrät sein Geheimnis	Fr. 6.50

In allen Buchhandlungen

**Verlag Otto Walter A.-G., Olten**

## MATER ECCLESIA

Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrtausend christlicher Literatur. Von Hugo Rahner. Grossoktav, geb. Fr. 11.80

Theologisch und poetisch Tiefes haben die Väter und Dichter des ersten Jahrtausends nach Christus zum Lobe der Mutter aller Völker gesungen. Das Schönste und das Vergessenste aus den alten Lobliedern auf die Kirche möchte dieses neue Werk den Christen von heute vorlegen. Fünf herrliche mittelalterliche Miniaturen geben als künstlerischer Schmuck den Worten sichtbare Gestalt.

Im Benziger-Verlag, Einsiedeln / Durch jede Buchhandlung